

Vom Marionettentheater

Autor(en): **Jollos, Waldemar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **5 (1918)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-7212>

Nutzungsbedingungen

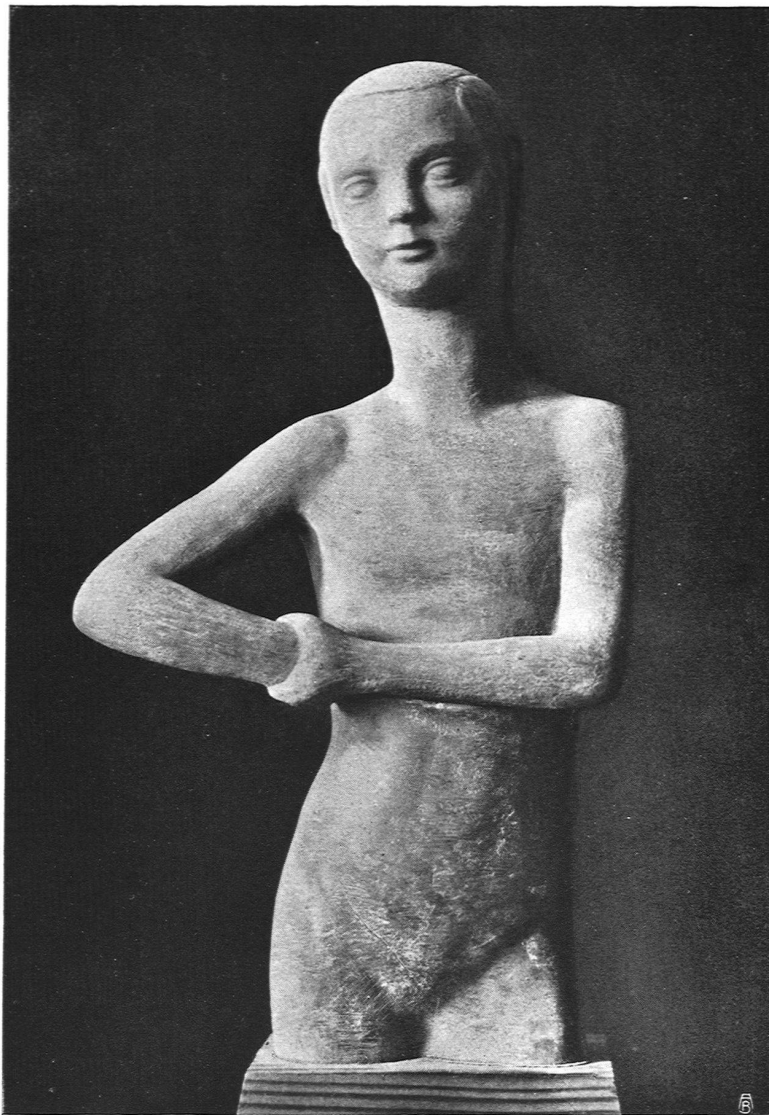
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



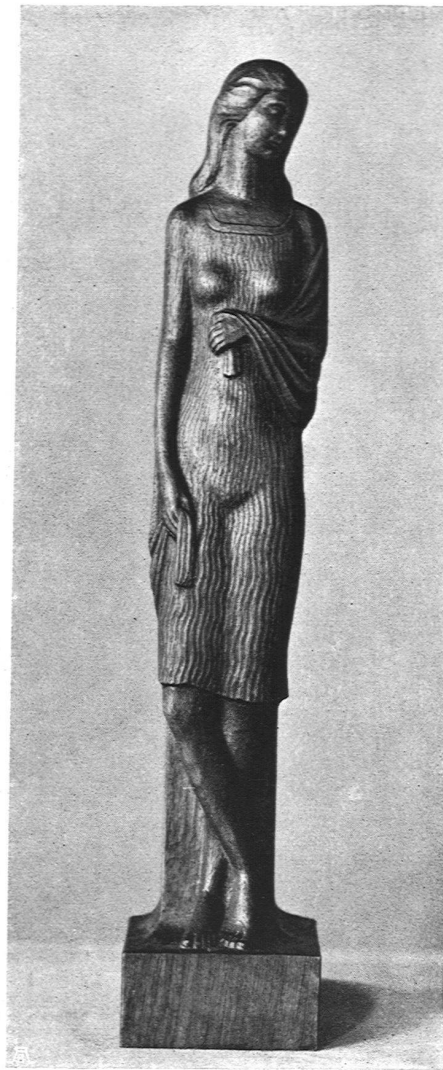
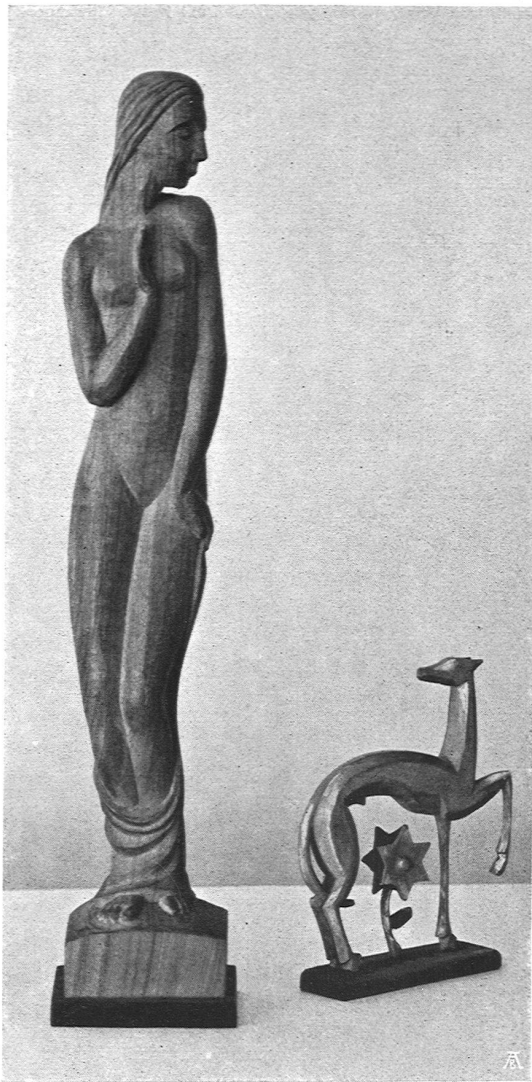
Kleinplastik in Terrakotta

Bildhauer W. Scheuermann, Zürich

VOM MARIONETTENTHEATER

Zwischen Wahrheit und Dichtung läuft nicht nur das Leben des einzelnen Menschen ab. Das Weltbild einer ganzen Generation kann realistisch oder idealistisch bestimmt sein, von den Wirklichkeiten des täglichen Lebens getragen werden, oder ihre Kultur auf die Erhabenheit überwirklicher Ideen gründen. Das Theater war lange Sinnbild der hohen Gefühle, heroischer

Überzeugung. Das Marionettenspiel der Sancho Pansa des edlen Ritters, sein Gegenspiel, seine gesunde Reaktion, die der hochfliegenden Einseitigkeit die Spitze abbrach. Eine „für den Haufen erfundene Spielart einer schönen Kunst“ läßt Heinrich von Kleist das Marionettentheater benennen; mit Recht. Denn in einer Zeit, in der das Theater durch die



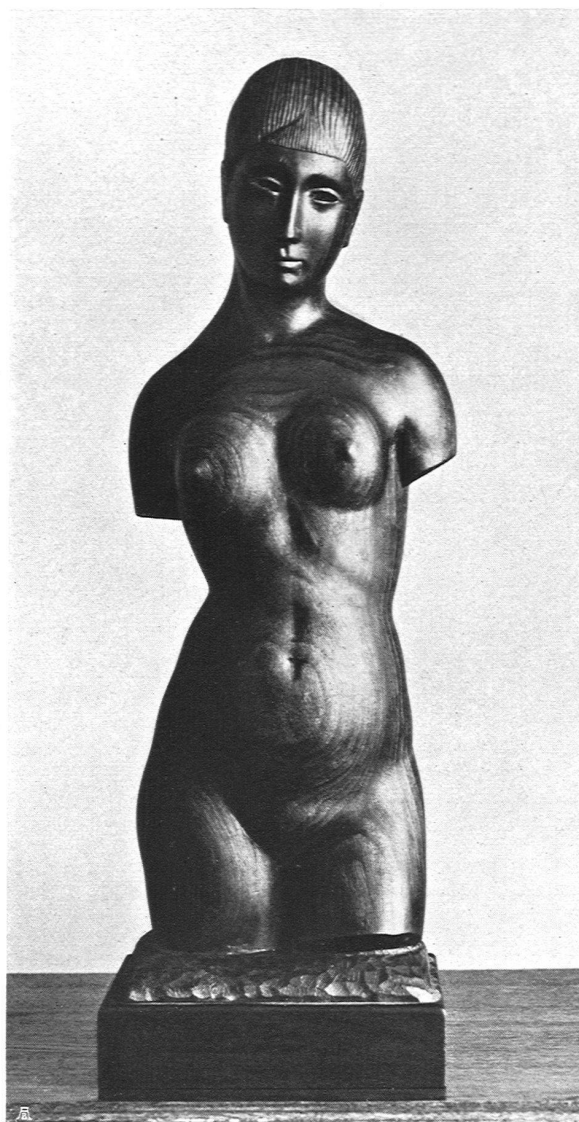
Kleinplastik in Holz geschnitzt von Karl Fischer, Bildhauer S. W. B., Zürich und Otto Münch, Bildhauer S. W. B., Zürich

Verkörperung idealen Menschentums den besten Geistern Genüge tat, konnte die platte Wirklichkeit mit Späßen und Tränen den Marionetten der Jahrmarktsbude überlassen bleiben. Ganz anders heute, nach dem Siege des Realismus auf der Bühne, nach der Übersättigung des Publikums mit psychologischen Finessen, in der Periode einer geistigen Reizbarkeit, der das Theater mit seiner vorgetäuschten Lebensspiegelung immer weniger entspricht. Heute sind die Rollen vertauscht, das Theater ist noch am Platze für die Er-

regungen der Menge, immer seltener aber imstande, der modernen Seelenhaftigkeit Ausdruck zu verleihen. Damals ruhten die Marionetten im Theater, das heutige Marionettenspiel hat nur Sinn, wenn es Befreiung vom Theater verspricht. Der Mensch will aus einer Scheinkunst, die nie ganz Wirklichkeit werden kann, aber nie auch den Mut zur reinen Phantasie findet, in die Irrationalität des Geschehens fliehen. Nicht nach einer logisch prüfbaren Wahrheit sucht heute der Geist. Helle und lächelnde Traumhaftigkeit, Tanzen

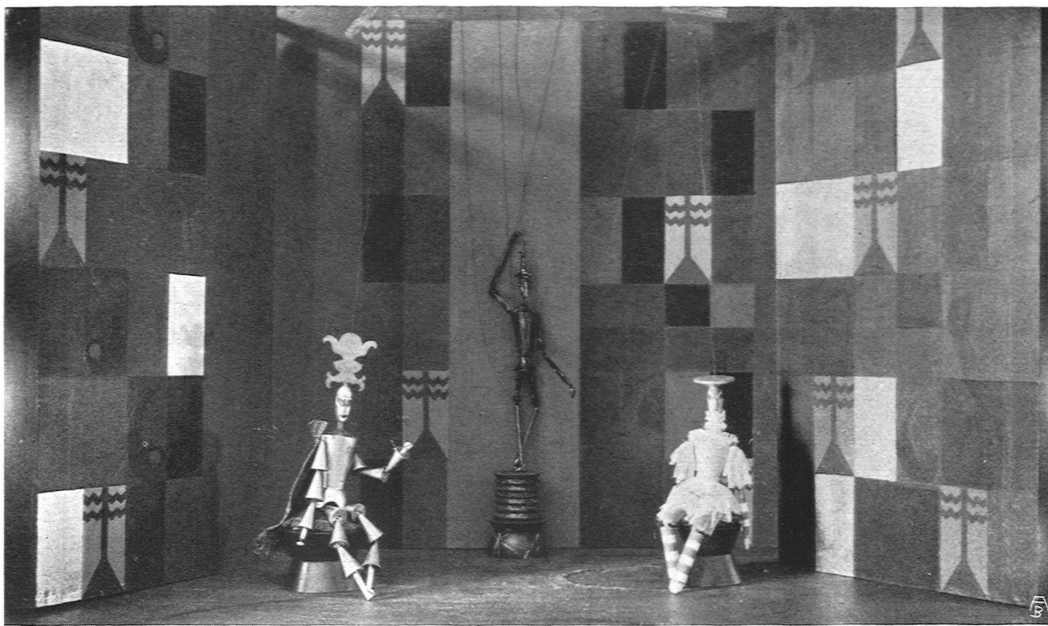
Kleinplastik in Holz
geschnitzt und poliert

Paul Kunz, Bildhauer
Bern



über die Seltsamkeit und Verzauberung der in Einzelheit gekleideten Welt lockt ihn, scheint ihm wesentlicher zu sein, schöner das Gesetz des Lebendigen zu verkünden. Auf allen Gebieten reißt sich nun die Kunst unserer Zeit heraus aus der Zufriedenheit mit den sichtbaren Bilderspielen um unsere Sinne. Sie empfindet den Menschen, den einzelnen Gegenstand in seiner Isolierung als Anmaßung; reiner aber, als Teil und Melodie in der Symphonie der Welt und des Kunstwerks gewinnt sie ihn sich neu. So ist die Bühne

heute, wo sie noch kleines menschliches Glück oder Leid abrollen läßt, eine Kunst der Vergangenheit geworden. So aber das Marionettentheater, bisher nur Zauberkasten für Kinder und Volk, heute neuem Sinn offen, im Aufstieg zu einer Kunstform der reinen Phantasie. Was auf dem Theater den lebenden Schauspielern versagt bleiben muß, das Persönliche zu tilgen, nichts anderes zu sein, als Verkörperung von Leidenschaft, Wunder und Vorüberziehen, ist der Marionette gegeben, in deren Tanz wir nach erstem Lächeln plötzlich

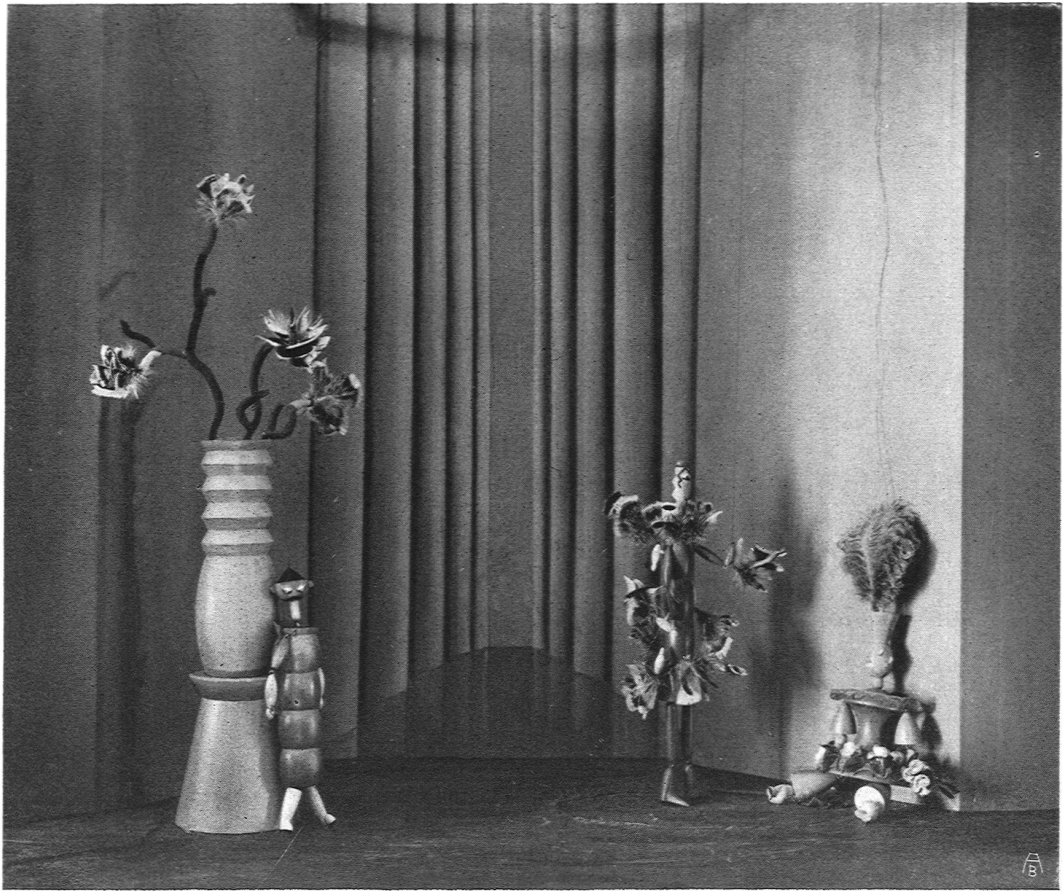


Aus dem Marionettentheater der Schweiz. Werkbund-Ausstellung Zürich 1918. König Hirsch von Gozzi, bearbeitet von René Morax, Inszenierung, Bemalen und Bekleiden der Puppen Sophie H. Taeuber S. W. B., Zürich

mehr erkennen, liebliche Gestaltung unseres eigenen Daseins.

Darum erfüllt das Marionettentheater heute seine Bestimmung erst dann, wenn alle Kompromisse mit dem Theater aufgegeben sind. Die bildende Kunst der Zeit kann sich nur schwer von den letzten Erinnerungen an die Wirklichkeit frei machen. Immer wieder stößt man auf den Menschenleib, den der Maler nur umgeformt hat, dessen er aber nicht Herr genug geworden ist, um ihn als Farbe, als Klang in sein Werk einzureihen. Bei den Marionetten ist es nicht anders. In aller Phantastik lebt allzu stark die Wirklichkeit. Immer wieder sehen wir Masken, Grimassen von wirklichen Menschen, ihre Verzerrungen, Verwandlungen, Aufputz und Kinderschreck; selten nur das Werk künstlerischer Freiheit, die neue Geschöpfe aus der inneren Phantasie erschaffen hätte. Um so größere Anerkennung verdienen daher Verwirklichungen, wie sie Sophie H. Taeuber in den Marionetten zu Gozzis „König Hirsch“ gelungen sind. Hier gilt nicht mehr die Tradition,

die sonst in aller Phantastik immer auf die Formen der Wirklichkeit zurückschielten ließ. Mit künstlerischer Unerschrockenheit wird die Welt selbst als ein Gebilde ungeahnter Märchenrhythmen empfunden, ein Gesetz einfachster Körpermasse waltet in allem, strömt durch die Menschlichkeiten, die es aufgetrieben hat. Von einem geistigen Mittelpunkt erscheint jede Form geleitet, sie ist nur Paraphrase über das gleiche Thema. Ähnlich wie in den Stickerien Hans Arps sieht die Künstlerin die Gegenstände aufgelöst in ihre kristallinen Grundformen, setzt sie die Bildungen aus Menschlichem und Tierhaftem, Wandauftragendes und den Wuchs der Bäume aus ihnen zusammen. So wird in diesen Puppen, die bald schmal und spitz, bald breit und kugelig, den Rhythmus der einfachsten Formen aufnehmen und variieren, mehr erreicht, als bloß das Schweben menschlicher Kreatur. Es ist Zufall, wenn diese Puppenwelt sich in Königen und Damen, in Zauberern, Wald und Gekier offenbart, wenn Menschenpuppen in einem Zimmer zu sitzen und zu gestiku-



Aus dem Marionettentheater der Schweiz. Werkbund-Ausstellung Zürich 1918. König Hirsch von Gozzi, bearbeitet von René Morax, Inszenierung und Puppen von Sophie H. Taeuber S. W. B., Zürich

lieren scheinen. Sophie Taeuber hat es vermocht, diese äußeren Attribute ganz vergessen zu machen; das Körperhafte, der Goldglanz der Königlichkeit, Gefieder oder Tapetenmuster werden nie Selbstzweck, täuschen nicht jene Echtheit vor, der das zeitgenössische Theater so liebevoll nachgegangen ist, um schließlich in die Geschmacklosigkeit der Basare zu verfallen. Bei allem äußerem Gefallen an der Verquickung menschlicher, tierischer oder pflanzenartiger Organismen zu eigenen neuen Wesen, hören wir hier doch die Grundmelodien des Lebens, spüren die Architektonik alles Erschaffenen beglückt oder verwundert. Das ist das Neue, daß alle Teile des einen Kunstwerks sind, aus

seiner Idee heraus entstanden, traumhaft unwirklich, und doch wieder enger verwachsen mit ewigerer Wirklichkeit, die jeder in sich spürt, wenn die vertraute Außenwelt plötzlich seltsam unerlöst erscheint. Indem die Kunst vollständig auf den Dienst an der Welt verzichtet und eine eigene Welt mit ihren Mitteln formt, macht sie den Menschen frei. Vielleicht ist es dem Marionettentheater, das bisher nur Scherz und Spiel zu sein wußte, beschieden, in den besten Geistern das Gefühl für das Symbolische des Geschehens zu wecken, das bisher eine Domäne des Theaters war, heute aber von ihm aus an das innerste Herz der Zeit fast nicht mehr zu rühren vermag. Waldemar Jollos.